

Ludwig Muth

Lesen in der dritten Lebensphase

Während das unaufhaltsame Wachstum der Weltbevölkerung seit Jahrzehnten wilde Spekulationen auslöste, blieb eine andere dramatische Entwicklung dem öffentlichen Bewußtsein lange verborgen: der demographische Wandel. Das ist erstaunlich, denn Bevölkerungswissenschaftler haben immer wieder darauf hingewiesen, daß die Senioren in Deutschland nach der Jahrtausendwende zur dominierenden Bevölkerungsgruppe werden. Und dies läßt sich sogar ziemlich genau berechnen. Erst die Rentendiskussion hat weiten Kreisen klargemacht, daß wir uns, ob wir wollen oder nicht, auf dem Weg in eine ergraute Gesellschaft befinden. Im Bild gesprochen: Die Bevölkerungspyramide wandelt sich in einen Bevölkerungspilz.

Noch 1900 machten die mehr als 60jährigen nur 8 Prozent der Bevölkerung aus, 1950 hatte sich ihr Anteil auf 15 Prozent verdoppelt, 1990 erreichte ihr Anteil 20 Prozent. Um 2010 wird jeder vierte, um 2030 wird jeder dritte in Deutschland älter als 60 Jahre sein. Dann ist die Gruppe der Senioren doppelt so stark wie die Gruppe der unter 20jährigen.

Eine neue Lebensphase

Mit dieser Entwicklung müssen nicht nur Rentenanstalten, Versicherungen und Sozialpolitiker rechnen, denn es geht nicht nur um die Finanzierung des wohlverdienten Ruhestandes. Ein gesamtgesellschaftliches Problem tut sich auf, die breite Etablierung eines neuen Lebensabschnitts, den es in dieser Ausdehnung noch nirgends in der Geschichte gegeben hat. In Rente gehen heißt nicht mehr in den Wartesaal des Todes eintreten. Der Berufsphase folgt eine dritte Lebensphase, die gut und gern 20 Jahre dauern kann und die nun sinnvoll zu gestalten ist. Zu dieser Entwicklung tragen die ständig gewachsenen Lebenserwartungen ebenso bei wie das sinkende Eintrittsalter in die Pension. Die Herausforderung, sich nach dem Ausscheiden aus dem Arbeitsleben noch einmal neue Ziele zu setzen, ist unübersehbar.

Das geschieht weitgehend schon. Man spricht von den jungen Alten, die gesundheitlich relativ stabil sind, unternehmungslustig, reisefreudig, konsumgierig, dem Neuen aufgeschlossen – weit entfernt von dem Ideal der respekterheischen den „senectudo“. Für eine Mehrheit sind die finanziellen Verhältnisse zumindest

auskömmlich. Wer ihnen die Früchte der Wiederaufbaujahre neidet, findet in der Sozialstatistik reichlich Stoff. Ein Viertel des gesamten Geld- und Grundvermögens, so haben die Banken ausgerechnet, gehört Menschen über 65 Jahren, freilich sehr unterschiedlich verteilt. So wird auch weiterhin Altersarmut und -benachteiligung sozialpolitisch bekämpft werden müssen.

Doch darf es einer ernsthaft betriebenen Seniorenpolitik nicht nur um den finanziellen Lastenausgleich gehen. Sie muß sich auch daran messen lassen, was sie zur Beförderung einer altersspezifischen Lebensqualität tut. Eine alterszentrierte Leseförderung – das ist die These – kann dazu einen wirksamen Beitrag leisten.

Braucht Lesen in der dritten Lebensphase überhaupt einen solchen An Schub? Hat man nicht gerade dann genügend Zeit dazu? Man kennt die Rede, dieses oder jenes Buch lege man sich für die Zeit nach der Pensionierung zurück. Doch oft bleiben die guten Vorsätze auf der Strecke. Leserumfragen zeigen: Aufs Ganze gesehen nimmt die Lesefrequenz zum Alter hin ab. 1995 kam unter den 16- bis 29jährigen jeder vierte, unter den über 60jährigen dagegen jeder dritte ohne Bücher aus. Auch unter den eifrigen Lesern sind junge Menschen vergleichsweise in der Vorderhand.

Was entgeht älteren Menschen, die trotz der gewonnenen Freizeit keinen Zugang zu ausgedehnter Lektüre finden? – Eine nachhaltige Glückserfahrung. Der Bamberger Literaturwissenschaftler Thomas Anz, der kürzlich im FAZ-Magazin vom 27. Juli 1998 die Lustvergessenheit seiner Fachkollegen beklagt hat, macht nachdrücklich darauf aufmerksam, daß Leser glücklichere Menschen sind: „Man kann Glück gewiß auch auf andere Weise erfahren. Das Lesen eröffnet aber Möglichkeiten, die das Leben nicht immer bietet.“ Anz kann sich auf die Ergebnisse einer Fachtagung stützen, die 1995 dieses Thema erstmals interdisziplinär untersuchte¹. Worin besteht dieses Glück, wenn es nicht als eine rauschhafte Augenblicksstimmung erlebt wird? Letztlich in einer Veränderung der Persönlichkeit.

Jungbrunnen Buch

Das hat Gerhard Schmidtchen bereits in den 70er Jahren am Beispiel der ZEIT-Leser demonstriert, einem Bevölkerungskreis, in dem Lesefreude geradezu zum Lebenskonzept gehört. Während man nämlich gemeinhin davon ausgeht, daß das Interessenspektrum sich zum Alter hin verengt, beobachteten die Demoskopien hier eine gegenläufige Entwicklung: Je älter die ZEIT-Leser waren, desto weiter war ihr Blickwinkel. Lebenslang betriebene Lektüre sei, so die Schlußfolgerung damals, offensichtlich ein sicherer Weg, informationsfähig, aufgeschlossen, wandlungsbereit zu bleiben.

Eine Sekundärauswertung der Allensbacher Werbeträger-Analyse von 1995

konnte diese These bestätigen. Eine breite Datenbasis erlaubt es, die zu vergleichenden Generationengruppen in sich noch einmal zu unterteilen in Häufigleser, gelegentliche Leser und Nichtleser, um zu ermitteln, ob anderes Leseverhalten mit anderen Einstellungen und Verhaltensnormen einhergeht. Unter den 16- bis 29-jährigen ist das kaum der Fall, bei den mehr als 60-jährigen dagegen trifft man auf ausgeprägte Unterschiede. Senioren und Seniorinnen, die nach eigenem Bekunden intensive Lektüregewohnheiten entwickeln, zeigen im Vergleich zu den Nichtlesern ihrer Generation ein wesentlich breiteres Interessensspektrum. Sie sind erheblich begieriger auf Neues, sie erweisen sich als verhaltenssicherer und kontaktfreudiger. Sie sind eher bereit, Verantwortungen zu übernehmen. Je weiter die Entfernung zum Buch, desto schwächer ist die vitale und soziale Energie ausgeprägt. In dieser Altersgruppe haben Leser und Nichtleser deutlich unterscheidbare Profile. Das entspricht unseren Erwartungen.

Verblüfft ist man allerdings, wenn man nicht horizontal, sondern vertikal vergleicht, also junge Häufigleser und alte Häufigleser. Zwischen diesen beiden Untergruppen treten Ähnlichkeiten zutage, auf die man nicht gefaßt ist. In beiden Gruppen ist der Anteil der Hochinteressierten gleich groß, ist die Fähigkeit, Glück zu erleben, gleich ausgeprägt, verlaufen die sozialen Kontakte problemlos und ist eine hohe Verantwortungsbereitschaft vorhanden.

Besonders aufschlußreich ist die Übereinstimmung in der Persönlichkeitsstärke, ein Faktor, in dem u. a. die Meinungsführerschaft gemessen wird. Menschen mit ausgeprägter Persönlichkeitsstärke sind einflußreich in ihrer Umgebung. Doch diese Autorität leitet sich nicht aus ihrem sozialen oder beruflichen Rang ab. Sie kommt ihnen gleichsam von innen zu².

Beide demoskopischen Beobachtungen lassen folgende Schlußfolgerung zu: Überall, wo wir ältere Leser antreffen, treffen wir, tendenziell jedenfalls, auf Menschen, die „jung geblieben“ sind. In einem gewissen Sinn leben sie gegen die biologische Uhr. In ihrer geistigen Beweglichkeit, in ihrer Aufmerksamkeit, in ihrer Lernbereitschaft, in ihrer sozialen Kompetenz gleichen sie eher der Enkelgeneration als ihren nichtlesenden Altersgenossen. Daß sie das dem Lesen verdanken, ist vielen auch bewußt. In einer Untersuchung der Medienkommission von ARD und ZDF wurde gefragt, welchen Nutzen ältere Menschen sich von solchem Medium erwarten. Die zwei herausragenden Antworten zum Medium Buch: man greife danach, „wenn man etwas Spezielles wissen will“ und wenn man „etwas dafür tun will, geistig frisch und fit zu bleiben“. Lebenslanges Lesen als ein lebenslanges Hirntraining, ja Lebenstraining – so kann man es sehen, ohne das Buch zu einem „Aufbaupräparat“ instrumentalisieren zu wollen.

Gerade das Unverzweckte, Spielerische, Gelöste des Lesens dürfte die Offenheit fördern, die den eifrigen Leser bis ins hohe Alter hinein kennzeichnet. „Lesen verwandelt, beflügelt, verzaubert, das haben wir alle schon erfahren“, schreibt der Heidelberger Medizinhistoriker Heinrich Schipperges. „Wer nicht mehr liest,

bleibt taub für die ökologische Partitur des Kosmos, wird blind für die Lesbarkeit der Welt, wird fühllos für all die Antennen unserer konkreten Lebenswelt, hat kein Gespür mehr und keinen Geschmack mehr für die Realität.“³

Ursachen des Leserdefizits

Ob man die Demoskopie, die Medizin oder die Hirnforschung befragt – man erfährt übereinstimmend, daß älteren Menschen, die der Lektüre fremd oder entfremdet sind, etwas entgeht, was ihr Leben bereichern könnte. Das in dieser Altersgruppe feststellbare Leserdefizit ist ein Defizit an (erreichbarer) Lebensqualität, das man nicht hinnehmen sollte.

Mit freundlichen Ermahnungen – Nun lest doch mal wieder! – wird man ihm freilich nicht beikommen. Das Defizit wurzelt nämlich in einem Generationenschicksal. Weniger als fünf Prozent aller Personen über 60 hatten in ihrer Jugend die Chance, das Abitur zu machen oder gar zu studieren. Ein nachhaltiger Einübungsweg in den Umgang mit Büchern fehlt in ihrer Biographie. Wenn junge Menschen heute vergleichsweise mehr lesen, ist das auch eine Folge der verlängerten Bildungswege, so sehr man auch ihre Verflachung beklagen mag. Es ist international erwiesen, daß mehr Schule im Durchschnitt auch zu mehr Lesebereitschaft führt. Folgt aber daraus nicht, daß die Generation, die alle Vorzüge der Bildungsreform genossen hat, wenn sie in den Ruhestand kommt, ihre Freizeit eifriger mit Lektüre verbringen wird? Wird es dann ein Leserdefizit im Alter überhaupt noch geben? Ist unser Problem also nur generationengeschichtlich bedingt?

Das trifft nicht zu, denn man muß einen weiteren Faktor in Betracht ziehen, der das Lesen begünstigt oder behindert. Viel stärker, als das Bild vom einsamen Leser vermuten läßt, ist Lesebereitschaft vom persönlichen Umfeld abhängig. Im sozialen Experiment läßt sich nachweisen, daß Menschen, die von Jugend an mit Lektüre vertraut waren, in einer buchfremden Umgebung aufhören zu lesen. Und umgekehrt: Ein Verwandten- und Freundeskreis, in dem Lektüre selbstverständlich ist, animiert auch ausgesprochene Buchignoranten noch zum Lesen. Die Impulse aber, die aus dem persönlichen Umfeld kommen, werden deutlich schwächer, wenn man aus dem Berufsleben ausscheidet, wenn die Familie kleiner wird, wenn sich der Radius der täglichen Kontakte verengt.

Mit dieser Reduktion müssen auch spätere Generationen im Alter rechnen. Lesen in der dritten Lebensphase muß dann mehr von eigenen Impulsen getragen werden. Es setzt eine andere Motivationsstruktur voraus. Das erkennt man deutlich, wenn man beachtet, was und wie im Alter gelesen wird.

Ältere Menschen lesen anders

Die dritte *Lebensphase* ist auch eine dritte *Lesephase*. Jetzt geht es nicht mehr so sehr wie früher um Information und Wissensvorsprung, sondern mehr um Selbstgewinn und Selbstfindung. Das Interesse orientiert sich vor allem am eigenen Lebensschicksal, an seiner Geschichte und an seiner Zukunft. Die unter 30jährigen kümmern sich mit Vorliebe um Nachschlagewerke und um Sachbücher zu Psychologie, Technik, Naturwissenschaft, Sport, um moderne Literatur und Erotik. Die über 60jährigen lesen verstärkt Reisebeschreibungen, Biographien, Bücher über gesundheitliche und medizinische Fragen, geschichtliche Romane, Glaubensliteratur. Die unterschiedlichen Interessenschwerpunkte sind bezeichnend. Der ältere Leser schaut zurück in die Geschichte, die zum Teil auch seine eigene Geschichte ist. Erinnerungsliteratur spielt für ihn eine große Rolle. Das Wiederholungslesen ist beliebt. Die Jagd nach den Novitäten des Buchmarkts ist nicht mehr so wichtig. Statt dessen greift man gern wieder auf Lektüre zurück, die einen früher beschäftigt hat, sogar auf alte Kinderbücher, vergleicht die Gedanken von damals mit den frischen Lebenserfahrungen. Man holt gleichsam alte Bekannte in die Gegenwart hinein. Zugleich geht der Blick aber auch nach vorn zu den letzten Dingen, die unausweichlich bevorstehen. Das Interesse an religiöser Literatur wächst sprunghaft.

Die gewandelte Qualität des Lesens äußert sich auch in einem anderen Lesestil. Flüchtiger, oberflächlicher Buchkonsum ist selten anzutreffen. „Ich finde, man muß Lektüre sorgfältig auswählen, sonst ist Lesen Zeitverschwendung“, lautet eine charakteristische Selbstaussage. Der Umgang mit Büchern ist gepflegter, auch die Ästhetik der Bücher findet größere Beachtung. „Die Lesekultur im ganzen wird mit dem Alter reifer, reicher, auch kreativer“, schreibt Heinrich Schipperges, „man reflektiert, greift zurück, teilt mit, holt nach, man vertieft und verdichtet und wird gleichsam selber eine Art von Dichter.“⁴

Das ist kein bildungsbürgerliches Idealbild. Auf allen sozialen Ebenen kann man älteren Menschen begegnen, die aus ihrer Leseerfahrung solchen persönlichen Gewinn ziehen, sei es aus anspruchsvollen Zeitportraits, aus sprachlichen Kunstwerken oder aus einfachen Erzählungen, in denen sie verwandte Schicksale wiederfinden. Wichtiger als der Rang der Literatur ist die Qualität des Lesens. Jede Art von Lektüre kann bereichern, die den Leser zur Mitgestaltung herausfordert.

Lesen heißt Mitgestalten

Mitgestaltung ist das Stichwort, unter dem man auch die soziale Bedeutung des Lesens fassen kann. Introvertiert ist eigentlich der Nichtleser. Eifriges Lesen dagegen fördert den Blick nach draußen, stimuliert die Kommunikationsfähigkeit

und die Kommunikationsbereitschaft. Sie wirkt nicht nur der Gefahr der eigenen Isolierung entgegen, sondern auch der Vereinsamung und der Vereinzelung im persönlichen Umfeld. Das ist bisher kaum so gesehen worden, weil das Bild vom einsamen Leser die Vorstellung von einem in sich versunkenen Einzelgänger suggeriert, wie er ja auch dem Auge im Spiegel der Kunst immer wieder begegnet. Doch was die Maler nicht darstellen können, haben die Demoskopon herausgefunden und nachgezeichnet: Aus ihrer Lektüre aufgetaucht, wenden sich die Leser wieder der Umwelt zu, geben Erlesenes weiter, stellen es zur Diskussion, bringen es in den kulturellen Umlauf. Es geht also nicht nur um die Verbesserung der persönlichen Lebensqualität, es geht auch um gesellschaftlichen Zugewinn, wenn man Lesen in der dritten Lebensphase stabilisiert und fördert. Drei Modellsituationen sollen das verdeutlichen.

1. *Ältere Leser unter sich.* Aus Berichten von Heimleitern weiß man, was passiert, wenn zufällig eine rüstige Literaturfreundin in ein Seniorenheim einzieht. Im Nu bildet sich um sie herum ein Literaturkreis, entsteht eine anregende Gesprächsatmosphäre, wird die Bibliothek genutzt, gewinnt der graue Alltag für manchen Insassen eine neue Farbe. So ansteckend kann Literatur unter Senioren sein.

Diese Wirkung systematisch anzustoßen, hat sich in Frankfurt das Institut für Sozialarbeit zur Aufgabe gemacht, das ältere Menschen dazu ausbildet, älteren Menschen ehrenamtlich zu helfen. Innerhalb dieser Initiative gibt es jetzt eine Gruppe von „Leseanimateuren“ (Frauen und Männer), die in unterschiedlichen Milieus, in der Großstadt und auf dem Land, Literaturtreffs initiieren, in denen ältere Menschen Leseerfahrungen miteinander austauschen. Auf einem Forum berichteten die ehrenamtlichen Mitarbeiter Erstaunliches, zum Beispiel von literarischen Rückkehrerschicksalen, von begeisterten Entdeckungsfahrten in unbekannte Bücherwelten, vom Gewinn neuer Sprach- und Ausdrucksfähigkeit, von der kulturellen Ausstrahlung in einem kleinen Dorf. Die Helfer sind klug genug, ihre Rolle als Initiationsbeitrag zu sehen. Sie ziehen sich zurück, sobald sie merken, daß ein selbsttragendes Gruppeninteresse entstanden ist, und wenden sich neuen Gründungen zu. So ist inzwischen im Raum Frankfurt ein ganzes Netzwerk älterer Leser entstanden. In Freiburg verfolgt die Pädagogische Hochschule im Rahmen ihres Seniorenstudiums ähnliche Ziele, verbindet damit aber ein begleitendes Forschungsprogramm, um die Erfahrungen zu ordnen und bundesweit vermittelbar zu machen – eine Konsequenz aus der Ringvorlesung „Lesen in der dritten Lebensphase“, die das Thema erstmals interdisziplinär aufgegriffen hat⁵.

Beide Ansätze zeigen jetzt schon, welche „Therapie des Alltags“ von älteren Lesern auf ältere Menschen ausgehen kann. Jeder, der für das Lesen nachhaltig gewonnen oder zurückgewonnen werden kann, wird selbst wieder für seine Umgebung zu einem kleinen innovativen Mittelpunkt. Eine alterszentrierte Leseförderung geht in ihrer Wirkung weit über den Nutzen für den einzelnen hinaus.

2. *Ältere Leser in der Kirche.* Die beiden Großkirchen können mit sechs bis sieben Millionen Erwachsenen rechnen, die sich ernsthaft mit explizit religiöser Literatur beschäftigen, freilich sind sie über dieses Potential nicht recht glücklich. Das Publikum ist überaltert. Unter den jungen Leuten interessiert sich nur jeder zwanzigste, unter den über 60jährigen dagegen jeder fünfte für diese Bücher. Es entsteht der Eindruck, als sammelten sich zum Lebensende hin die um ihr Seelenheil ängstlich besorgten Traktätchen-Konsumenten. Betrachtet man genauer, was ältere Menschen an religiösen Büchern lesen, dann stößt man auf ein durchaus anspruchsvolles Programm, auffällig zum Beispiel das Interesse an Büchern über Jesus und über die Bibel, über die Kirche (durchaus auch kritisch) und über die Glaubensgeschichte, daneben natürlich auch populär erzählte christliche Literatur. Daß der Ertrag dieser Lektüre nicht einfach in den Köpfen und Herzen gehortet, sondern bereitwillig weitergegeben wird, ist eine herausragende Selbstaussage. „Die Gedanken, die man da findet, kann man oft im Gespräch mit anderen verwenden“, betonen 44 Prozent der Senioren unter den Lesern religiöser Literatur. Sie lesen also von vornherein auch für andere und fühlen sich zum Mit-teilen ihrer Leseerfahrungen verpflichtet. Der Prozeß der Glaubensvermittlung lebt eben nicht nur aus der amtlichen Verkündigung, sondern zu einem guten Teil aus Gesprächen, zu denen Literatur Anlaß gibt. In diesem Kommunikationsmodell spielen viele „ergraute“ Leser eine unentbehrliche Rolle: Sie sind glaubwürdige Mit-Verkünder und wirken in dieser Funktion in Milieus hinein, die von der Gemeinde schon lange nicht mehr erreicht werden.

3. *Ältere Leser im Generationengespräch.* Entschiedene Leseimpulse bekommen Kinder, wie man inzwischen weiß, nicht in der Schule, sondern im Elternhaus. Wo Kinder von klein an Erwachsene mit dem Buch in der Hand erleben, haben Literaturlehrer später ein leichtes Spiel. Doch aus vielerlei Gründen nehmen viele Eltern diese Vorbildrolle nicht wahr. In wachsendem Maß treten Großeltern an ihre Stelle. Unter den heutigen Senioren erinnert sich nur jeder fünfte daran, daß die Großmutter ihm vorgelesen hat, unter den jungen Leuten jeder vierte. Dieses Vorlesen ist zugleich Anlaß zum Austausch. Fragen werden gestellt, Lebenserfahrungen mitgeteilt, Normen vermittelt. So findet über den Kopf der Elterngeneration hinweg eine Kommunikation statt, die nicht nur die Kinder teilnehmen läßt an den Lebenswerten der Großeltern, sondern auch die Großeltern teilnehmen läßt an dem, was die Enkel heute bewegt. Auch hier ist der Versuch, diesen Austausch zu organisieren, erfolgversprechend. Die „Stiftung Lesen“ bildet im Raum Mainz ältere Menschen aus, die als Märchenomas und Märchenopas in den Kindergärten sehr gefragt sind. Vorlesen können natürlich auch die geschulten Fachkräfte. Doch offensichtlich hat es für Kinder einen besonderen Reiz, im Zuhören und Mitgehen teilzuhaben an der mitschwingenden Lebenserfahrung der älteren Generation.

Notwendiges Umdenken

Solche Modellsituationen eröffnen einen neuen Blick auf ältere Leser, auch in den Kirchen. Wenn sie bisher überhaupt in ihren Überlegungen aufgetaucht sind, dann wohl eher als Betreuungsfall. Davon zeugen die Titel der Großdruckreihen aus kirchlicher Herkunft: Altes Gold, Besinnung, Einkehr, Feierabend, Frohes Alter, Für stille Stunden, Lichter Abend, Schlichte Geschichten von dem großen Gott. Darin kommt eine Vorstellung vom älteren Leser zum Ausdruck, dem man die Konfrontation mit der Wirklichkeit nicht mehr zutrauen mag. Darum bietet man ihm eine literarische Scheinwelt an.

Das Gegenteil trifft zu: Ältere Leser wollen in der Regel herausgefordert sein, sie wollen mitgestalten. Das zu begreifen und die richtigen Folgerungen daraus zu ziehen, ist wichtig, da wir nun einmal in Kirche und Gesellschaft um eine ergraute Gesellschaft und um eine älter gewordene Leserschaft nicht herumkommen. Eine alterszentrierte Leseförderung muß die älteren Leser als (aktive) Partner ernst nehmen. Was bedeutet das für die kirchliche Sozialarbeit, die einen Gutteil der Altenarbeit in Deutschland trägt? Was bedeutet das für eine kirchliche Büchereiarbeit, die sich mehr und mehr als Kommunikationszentrum in den Gemeinden versteht? Was bedeutet das für eine Seelsorge, die die Kreativität der älteren Mitchristen besser einzubinden versucht?

Da gilt es, das Bild vom älteren Leser zu korrigieren, seine Mitgestaltungskraft und -bereitschaft zu akzeptieren und anzunehmen, das Thema in die Ausbildungswege einzufügen und im Austausch mit säkularen Gruppen neue Wege der Leseförderung zu erproben. Und man muß sich von dem tradierten Vorbehalt gegen die Offenheit der Lesekultur, die im römischen Disziplinierungsdenken nachschwingt, endgültig verabschieden. Leseförderung kann nur in einer Atmosphäre des Vertrauens gelingen. Im augenblicklichen Binnenklima freilich kann man sich kein Hirtenschreiben vorstellen, das mit den Worten beginnt: „Willkommen, Leser. Wir brauchen Euch!“

ANMERKUNGEN

¹ Leseglück – eine vergessene Erfahrung, hg. v. A. Bellebaum u. L. Muth (Opladen 1996).

² Der Test ist im einzelnen dargestellt in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 15. 10. 1996, 5.

³ H. Schipperges, Lesen im Alter, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 5. 5. 1998, 24.

⁴ Ebd. 25.

⁵ Die Tagung wird demnächst dokumentiert in einem Spezialheft von Forum. Demographie u. Politik (Bonn 1998).